

THE
INHERITANCE ..
VERMÄCHTNISS

DAS

Vertrouw me, doden schein bij mij.
Die heelt werkelijk door hoe je moet leven.

We waren onafscheidelijk.
Zak ik geen staart, geen puntoren, geen gestrepte vacht,
was absoluut een kat in 't diepste van mijn gedachten.
Ook ik vertel je dit nu pas,
wetend waar je niet bezig bent.

esch, chitlike bijstelling nogal wat mensen
de 't intensief omging, verloren, een 70%
Veel van mijn vrienden.
tot ik zelfs jeugd vrienden noemer
in een enkele keer zelfs doortran
gemeen gedrag.
Het merendeel bestond uit mannen,
wieven past het teer en verenpa
alsme in het begin zeker d'was
in gorde schoonmaak gowers,
tot nooit kunnen leren kenten.

Kunst
is
geschiedenis
grensoverschrijdend
wachten de verhalen,
Griekse godinnen,
Keltische
Noorse helden
leve vrouw de zinn
en achteren
De vrouw

is
het symbool
van het verbeelden
geen stulge identifi
ren die ziek, statige vis
bet vissershavene bew

mens is niet wetsch
ik kan me heriane

een vierjare
d met twee klein
elgoed had gekro
inden en roep
en met ze over
at uit hun voe
toonde dezelfde
oute vis die
ed gemeen
ten onafsch
n gestree
en mijn g

h niet, geel
lip (na enige
23 on het sperma van
te, maar wat de ma
ere vrienden ber
n dan wordt he

Da
gusluren
tsuiter
en wal

te sch
en wal



DEUTSCHSPRACHIGE
ERSTAUFFÜHRUNG

THE
INHERITANCE ..
VERMÄCHTNISS

DAS
VERMÄCHTNISS

VON MATTHEW LOPEZ

FREI NACH DEM ROMAN

«HOWARDS END» VON E. M. FORSTER

AUS DEM AMERIKANISCHEN
VON HANNES BECKER

Junger Mann/Adam/Leo **Vincent zur Linden**
Junger Mann/Jason 1/Charles Wilcox/
Tobys Agent/Pförtner 1 **Florian Jahr**
Junger Mann/Junger Henry/Mann/Dealer/
Pförtner 2 **Vincent Glander**
Junger Mann/Junger Walter/Tucker/
Henrys Assistent **Noah Saavedra**
Junger Mann/Tristan/Assistent des Agenten
Patrick Bimazubute
Junger Mann/Jasper/Paul Wilcox/
Anderer Agent **Simon Zagermann**
Junger Mann/Jason 2/Klinikmitarbeiter
Nicola Mastroberardino
Junger Mann/Eric Glass
Thiemo Strutzenberger
Junger Mann/Toby Darling
Moritz Treuenfels
Morgan/Walter Poole **Michael Goldberg**
Henry Wilcox **Oliver Stokowski**
Margaret **Nicole Heesters**

Deutschsprachige Erstaufführung
Aufführungsrechte **S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main**

Voraufführung am **22. Januar 2022 (Teil 1 & 2)**

Premiere am **30. Januar 2022 (Teil 1 & 2)**
im **Residenztheater**

Inszenierung und Bühne **Philipp Stölzl**
Mitarbeit Bühne **Franziska Harm**
Kostüme **Kathi Maurer**
Komposition **Ingo Ludwig Frenzel**
Licht **Gerrit Jurda**
Dramaturgie **Ewald Palmethofer**

Regieassistent **Jan Höft, Lisbet Hampe** Bühnenbildassistent
Franziska Huber, Lisa Käßler Kostümassistent **Natascha
Dick, Denise Schneider** Regiepraktikum **Eva Andrey**
Kostümpraktikum **Sophia Kamp, Marie Opfermann**
Inspizienz **Wolfgang Strauß** Soufflage **Thomas Rathmann**

Für die Produktion

Bühnenmeister*innen **Maximilian Gassner, Rebecca Meier,
Tobias Schellakowsky** Beleuchtungsmeister*innen
Wolfgang Förster, Martin Jedryas, Monika Pangerl
Stellwerk **Thomas Friedl, Oliver Gnaiger, Thomas Keller**
Konstruktion **Andreas Reisner** Ton **Dominic von Nordheim
und Thomas Hüttl** Requisite **Anna Wiesler und Kolleg*innen**
Maske **Christian Augustin, Gudrun Donner, Isabella Krämer,
Selina Ruscher** Garderobe **Stephanie Poell, Sophie Pschorr,
Franziska Schneider, Johannes Schrödl, Jörg Upmann,
Lydia Versch, Lorenz Christoph Zulehner** Leitung Statisterie
Lukas Hugo

Die Ausstattung wurde in den hauseigenen Werkstätten hergestellt.

Technischer Direktor **Andreas Grundhoff** Kostümdirektorin
Enke Burghardt Bühnenoberinspektor **Ralph Walter** Deko-
rationswerkstätten **Michael Brousek** Ausstattung **Barbara
Kober** Beleuchtung **Gerrit Jurda** Ton **Michael Gottfried**
Video **Jonas Alleben** Requisite **Barbara Hecht, Anna
Wiesler** Rüstmeister **Peter Jannach, Robert Stoiber**
Mitarbeit Kostümdirektion **Anna Gillis** Damenschneiderei
Gabriele Behne, Petra Noack Herrenschneiderei **Carsten
Zeitler, Mira Hartner** Maske **Andreas Mouth** Garderobe
Cornelia Faltenbacher Schreinerei **Stefan Baumgartner**
Malersaal **Katja Markel** Tapezierwerkstatt **Peter Sowada**
Maschinentechnische Abteilung **Christoph Bandmann**
Transport **Harald Pfähler** Bühnenreinigung **Adriana Elia,
Concetta Lecce**

Bild- und Tonaufnahmen sind während der Vorstellung nicht gestattet.

WALTER

**Die Antwort war
nicht, die Welt
auszusperren,
sondern die Türen
aufzureißen und
sie hereinzubitten.**

Matthew Lopez, «Das Vermächtnis»

FREIHEIT UND SCHMERZ

Matthew Lopez' zweiteiliges Bühnenepos «Das Vermächtnis», inspiriert von Motiven aus E. M. Forsters 1910 erschienenem Gesellschaftsroman «Howards End», beginnt mit dem, was jedem Erzählen vorausgeht. Am Anfang ist der Drang – ein Impuls, eine durch und durch körperlich empfundene Regung. Noch vor dem ersten Wort drängt etwas, drängt zu erzählen. Und so tasten sich diese namenlosen jungen Männer, die Lopez im Prolog seines Stückes in einer Art Autorenworkshop versammelt, Satz für Satz und Einfall für Einfall in eine Geschichte vor, angeleitet und ermutigt von der Figur eines Mentors, der niemand anderer als E. M. Forster selbst ist. Auch wenn die sich nach und nach entspinnde Narration immer deutlicher einem dieser Männer und seinen individuellen Impulsen folgen wird, ist Erzählen hier von Anfang an eine Sache des Kollektivs und zugleich rückgebunden an die Geschichte und das literarische Vermächtnis, den alternativen Kanon einer Gemeinschaft, die sich als Gay-Community zu erkennen gibt. Schon von der Grundanlage her sind Individuum, Kollektiv und Historie in «Das Vermächtnis» eng miteinander verknüpft.

Über mehrere Jahre hinweg folgt Lopez' breit angelegte Erzählung dem Protagonisten Eric Glass und dessen Partner Toby Darling, zwei Mittdreißigern in New York City vor und nach der Wahl Donald Trumps zum 45. US-Präsidenten. Während Toby für Proben an der Bühnenadaption seines ersten Romans die Stadt verlässt, freundet sich Eric mit dem 55-jährigen Walter an und dringt in Gesprächen mit diesem immer tiefer in eine Vergangenheit ein, die er als schwuler Mann Mitte Dreißig nur vom Hörensagen kennt: die verheerende HIV-Epidemie, die vom Beginn der 1980er-

Jahre an – Ronald Reagan war gerade ins Präsidentenamt gewählt worden – die LGBTQ*-Community erschütterte. Nach den durchschlagenden Erfolgen der Gay-Liberation-Bewegung in den 1970er-Jahren fand sich die Community mit einer völlig neuen – von der Öffentlichkeit kaum beachteten – tödlichen Gefahr konfrontiert. Todesangst, Verlust und Trauer prägen die Erzählungen der Zeitzeug*innen der ersten Welle der Epidemie. Ein generationales Trauma, ein Vermächtnis des Schmerzes. Und jener Walter in Lopez' Drama ist einer dieser Zeug*innen, ein Überlebender. Eric wird ihn fragen, wie es gewesen ist, in jener Zeit. Welche Rolle dabei ein altes Landhaus – ein Ort, den Lopez aus Forsters «Howards End» entlehnt und mit existenzieller Tiefe auflädt – für Walter und seinen Partner Henry gespielt hat, kann Eric nicht ahnen. Ob historische Zusammenhänge, die Geschichte der Community oder das Biografische der Charaktere selbst – in Lopez' Figuren drängt die Vergangenheit, erzählt zu werden. Und immer deutlicher wird, dass das eine mit dem anderen verwoben ist: Historische und politische Ereignisse zeitigen Spuren im Leben der Figuren, kollektive und subjektive Erfahrungen sind voneinander nicht zu trennen. Und schließlich steht Lopez' Community vor der Frage, wie sie es mit dem Erbe der Generation ihrer Vorgänger*innen hält – einem Vermächtnis, in dem Freiheit und Schmerz untrennbar verbunden sind.

Um der Poetik auf die Spur zu kommen, die dem Schauspiel «Das Vermächtnis» zugrunde liegen könnte, scheint eine ganz bestimmte Szene des Stückes den entscheidenden Anhaltspunkt zu bieten. Eines Abends stößt Tucker, ein junger Künstler, zu Erics Freundeskreis, und was wir über seine Kunst erfahren, ist tatsächlich aufschlussreich: Tucker malt realistische Porträts und Landschaftspanoramen, deren emotionale Tiefe und Schönheit die Betrachter*innen frappieren. Von diesen Bildern existieren jedoch nur mehr Fotos auf seinem Instagram-Account. Die Originale hat er in einer ironischen Geste zerstört, sind sie für ihn doch nichts weiter als die Realisierung der eskapistischen

Sehnsüchte der sie Betrachtenden. Tucker malt, was er nachträglich als Lüge und bloßen Schein verurteilt, nennt seine Kunst Faux-Art – falsche Kunst oder Kunst des Falschen. Der eigentliche künstlerische Akt besteht für ihn nicht in der Fertigung der Bilder, sondern in ihrer Zerstörung und der Irritation, die diese hervorruft. Sie lässt die Betrachter*innen – der verkennenden Weltflucht überführt – düpiert zurück. Tuckers Faux-Art löst nicht nur Streit unter Erics Freunden aus, sie lässt zudem – aufs Ganze des Stückes bezogen – Lopez' Intention als Dramatiker – sozusagen ex negativo – in den Vordergrund treten. Denn alles an «Das Vermächtnis» scheint Tuckers Faux-Art widersprechen zu wollen. Kunst, die nicht meint, was sie zeigt, ist nicht Matthew Lopez' Sache. Der ironischen Distanz, dem zynischen So-tun-als-ob, der selbstimmunisierenden Mimi-kry seiner Figur hält der Dramatiker Lopez empathisches Es-ganz-genau-so-Meinen entgegen. Der Lüge oder dem Schein, so scheint sein Stück – nicht von ungefähr vor dem Hintergrund der Präsidentschaft des Meisters aller Lügen – sagen zu wollen, stellt man sich nicht mit einer noch raffinierten konstruierten Lüge entgegen. Nein, man bemüht sich um Wahrhaftigkeit. Und diese Wahrhaftigkeit, deren Befragung sich wie ein Motiv durch Lopez' Stück zieht, steht zwei Instanzen gegenüber in der Pflicht: der eigenen Lebensgeschichte bzw. von Brüchen durchzogenen Identität und dem Anspruch des Anderen. Vielleicht ist diese Verbindung von geschichtlich vermittelter Identität und ethischer Verantwortung der – selbst von der linken Binnenkritik oftmals übersehene – Kern identitätspolitischer Bewegungen. Denn mit Blick auf die Kämpfe vergangener Generationen um ein Leben in Freiheit, Gleichberechtigung und Würde erfährt die emanzipatorische Minderheit – in diesem Fall die queere Community – den gegenwärtigen Grad ihrer Freiheitsrechte und des Schutzes vor Unterdrückung nicht zuletzt als geschichtlich verdankt, als reales Vermächtnis – identitätsstiftend und ethischer Imperativ zugleich. Dies umso mehr, als die traumatischen Erfahrungen der HIV-Epidemie wie auch der Kampf gegen sie Teil dieser von

Lopez erinnerten Befreiungsgeschichte sind. Es ist dieses doppelte Vermächtnis aus Freiheit und Schmerz, das zur Verantwortung ruft.

25 Jahre nach Tony Kushners «Engel in Amerika» blickt Matthew Lopez zurück, greift dessen Tradition auf und trägt sie weiter. In zwei Teilen entfaltet Lopez in seinem 2018 am Londoner Young Vic uraufgeführten Schauspiel ein rasantes, pointiertes Gesellschaftsportrait, überbordend an Figuren, Schauplätzen, überraschenden Wendungen und Cliffhangern. Mit «Das Vermächtnis» gelingt Lopez eine durch und durch positive Utopie der Zuwendung dem Anderen gegenüber, fesselnd und unterhaltsam, so komisch wie berührend. Und das ist das wahrhaft Beglückende an diesem Stück.

Ewald Palmethofer

TOBY

Die Welt hat sich verändert, weil Menschen mutig waren.

Matthew Lopez, «Das Vermächtnis»

HIV UND AIDS - EINE CHRONOLOGIE

- 1900** Anfang des 20. Jahrhunderts wird ein Urtyp des HI-Virus von Affen auf den Menschen übertragen. Vorgänger des Erregers ist das bei Schimpansen festgestellte SI-Virus.
- 1959** Im Kongo wird einem Mann Blut abgenommen. Untersuchungen der Blutprobe ergeben Jahrzehnte später, dass diese HIV-Antikörper enthält. Es handelt sich um die erste nachgewiesene HIV-Infektion bei einem Menschen.
- 1981** Der Immunologe Michael Gottlieb (University of California, Los Angeles) berichtet in einem Fachartikel über ungewöhnliche Pilzinfektionen und Lungenentzündungen bei fünf ansonsten völlig gesunden jungen schwulen Männern aus Los Angeles. Wenig später erscheint in der New York Times ein Artikel von Lawrence K. Altman über eine Reihe ähnlicher Krankheitsfälle bei homosexuellen Männern mit Kaposi-Sarkom, einer plötzlich gehäuft auftretenden, eigentlich seltenen Hautkrebsform.
- 1982** Das neue Krankheitsbild wird jetzt auch in Europa beobachtet. Auf einer Konferenz in den USA einigen sich Fachleute auf einen Namen: AIDS (Acquired Immune Deficiency Syndrome). Grund dieser Umbenennung ist das Auftreten von Aidsfällen bei Drogenuser*innen und Hämophiliepatient*innen. Bis dahin sind Bezeichnungen wie «Gay Cancer» in Verwendung. Der Wissenschaftler Robert Gallo, der am

amerikanischen National Cancer Institute forscht, stellt die Hypothese auf, dass Aids durch ein Retrovirus ausgelöst wird. Im Juli wird in Frankfurt am Main erstmals bei einem Patienten in der Bundesrepublik Aids diagnostiziert. Mitte 1982 sind in den USA 452 Erkrankungen gemeldet und 177 Todesfälle zu betrauern.

- 1983** Anfang 1983 weisen die beiden Virolog*innen Luc Montagnier und Françoise Barré-Sinoussi am Pariser Institut Pasteur in Blutproben Partikel eines Retrovirus nach. 2008 wird das Duo für seine Entdeckung den Medizin-Nobelpreis erhalten. Der New Yorker Arzt Joseph Sonnabend und zwei seiner Patienten veröffentlichen eine der ersten Aufklärungsschriften: «How to Have Sex in an Epidemic». Sie sprechen darin erstmals von «Safer Sex». Das Magazin Der Spiegel druckt im Juni eine große, wenn auch reißerische Titelstory. Die breite Öffentlichkeit nimmt erstmals Notiz von Aids. Ab September 1983 werden erste AIDS-Hilfen in der BRD gegründet (in Berlin und München). Am 23. September entsteht in Berlin der Dachverband «Deutsche A. I. D. S.-Hilfe e. V.» (DAH). In den USA steigt die Zahl der gemeldeten Erkrankungen auf 3064, davon sind sieben Prozent Frauen. Die Zahl der Todesfälle steigt auf 1292.
- 1984** Vom 1. Oktober an werden Blutprodukte verpflichtend auf HIV-Antikörper getestet. HIV-Infektionen bei Hämophiliepatient*innen gehen drastisch zurück. In Deutschland kommen die ersten HIV-Antikörpertests zum Einsatz. Ende 1984 gibt es in den USA 7699 gemeldete Erkrankungen, die Zahl der Toten ist auf 3665 angestiegen.

- 1985** In Atlanta (USA) findet die erste Welt-Aids-Konferenz statt.
Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) wendet sich mit einer Postwurfsendung «Aids – Was Sie über Aids wissen sollten» an alle 27 Millionen «Haushaltungen» der Bundesrepublik.
Am 2. Oktober 1985 stirbt US-Schauspieler Rock Hudson an den Folgen von Aids. Sein Coming-out kurz vor seinem Tod – als schwul und HIV-positiv – sorgt weltweit für Aufsehen.
- 1986** Mit dem bis dahin erfolglos gegen Krebs eingesetzten Medikament AZT nimmt die Aidsforschung eine entscheidende Wende: Erstmals zeichnet sich ein Medikament gegen HIV ab.
Bei 29 003 US-Bürger*innen ist Aids diagnostiziert, die Zahl der Toten steigt auf 16 301.
- 1987** In Großbritannien eröffnet Prinzessin Diana am 9. April die erste auf HIV spezialisierte Krankenhausabteilung, das London Lighthouse. Insbesondere die Tatsache, dass Diana Aidspatient*innen die Hand gibt, ohne Handschuhe zu tragen, erregt Aufmerksamkeit – obwohl die Übertragungswege von HIV längst bekannt sind.
Am 25. Februar 1987 beschließt die Bayerische Staatsregierung einen «Maßnahmenkatalog zur Abwehr von Aids» (u. a. mit der Möglichkeit «Ansteckungsverdächtige» zum HIV-Test vorzuladen). Medienwirksamer Verfechter des Katalogs ist Innenstaatssekretär Peter Gauweiler (CSU). Am 24. Oktober kommt es in München zu einer Großdemonstration gegen die bayerische Vorgehensweise.
Die US-amerikanische Gesundheitsbehörde lässt AZT unter dem Namen Retrovir als erstes Medikament gegen Aids zu. Die Behandlungskosten betragen rund 10 000 Dollar im Jahr. Damit ist die Therapie die bis

dahin teuerste der Medizingeschichte. Die Wirksamkeit des Medikaments hängt von einer akribischen Verabreichung ab: Es muss rund um die Uhr exakt alle vier Stunden genommen werden. 47743 Aidserkrankte leben mittlerweile in den USA, 27 909 sind bereits gestorben.

- 1988** Die Weltgesundheitsorganisation WHO bestimmt den 1. Dezember zum jährlichen Welt-Aids-Tag.
- 1989** Zu Jahresanfang werden in Berlin und Nordrhein-Westfalen erstmals Automaten mit sterilen Einwegspritzen aufgestellt. Sie sollen helfen, HIV-Infektionen beim Drogengebrauch zu vermeiden.
- 1990** Im März wird die «AIDS-Hilfe DDR e. V.» gegründet und als Verein eingetragen. In der DDR gründen sich im Laufe des Jahres fünfzehn Aidshilfen, vierzehn davon werden Mitglied der AIDS-Hilfe DDR, die nach der Wiedervereinigung mit dem westdeutschen Dachverband fusioniert.
Die Zahl der an Aids Erkrankten in den USA liegt bei 161 073, insgesamt sind seit Juni 1981 bereits 100 813 Patient*innen gestorben.
- 1991** Das von der Künstlergruppe «Visual AIDS» in New York entwickelte Red Ribbon wird als internationales Symbol eingeführt. Über 100 000 werden am 20. April 1992 im Londoner Wembley-Stadion verteilt – bei einem Gedenkkonzert für den am 24. April 1991 an Aids verstorbenen Sänger Freddie Mercury.
- 1992** Die ursprünglich für Boston geplante Welt-Aids-Konferenz findet in Amsterdam statt, nachdem die US-Regierung an ihrer Regelung festhält, HIV-Positiven die Einreise in die USA zu verwehren.
Aids ist für US-Männer zwischen 25 und 44 Jahren die häufigste Todesursache.

- 1993** Der US-Kinofilm «Philadelphia» mit Tom Hanks und Denzel Washington rückt die Ausgrenzung von Aidskranken in den Blickpunkt.
- 1995** Studien zeigen, dass eine kombinierte Behandlung mit zwei Wirkstoffen besser als eine Monotherapie wirkt.
Zum Jahresende ist bei 513 486 US-Bürger*innen Aids diagnostiziert, 319 849 Menschen sind bislang gestorben.
- 1996** Die Vereinten Nationen schaffen mit «UNAIDS» ein spezielles Programm, um die internationalen Maßnahmen gegen die HIV-Epidemie abzustimmen. Neue Proteasehemmer versprechen einen Durchbruch bei der Behandlung von HIV. Die Ära der Kombinationstherapien (Highly Active Antiretroviral Therapy, kurz HAART) beginnt. Nachteile wie Nebenwirkungen und Resistenzbildungen werden erst in den Folgejahren bekannt.
- 1997** Die US-amerikanischen CDC berichten, dass erstmals die Zahl der jährlich an Aids Gestorbenen gesunken ist. Ende 1997 leben weltweit etwa 30 Millionen Menschen mit HIV/Aids, 2,3 Millionen sterben an den Folgen von Aids.
- 1998** Auf der 12. Welt-Aids-Konferenz in Genf wird die Beteiligung der Community der Menschen mit HIV/Aids auf allen Ebenen der Vorbereitung und Durchführung im sogenannten Genfer Prinzip festgeschrieben. Dieses Prinzip wird später (1999) auch in Deutschland übernommen.
- 1999** Aids ist weltweit zur vierthäufigsten Todesursache aller Zeiten geworden. Nach Schätzungen der WHO leben weltweit 33 Millionen Menschen mit Aids. 14 Millionen sind gestorben.

- 2000** Die Europäische Union erteilt die Zulassung für eine Dreierkombinationspille. Die Vereinten Nationen beschließen im Dezember die Einrichtung eines globalen Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria, der drei schwersten Epidemien des Jahrhunderts.
- 2001** Fachleute registrieren in Deutschland – wie zuvor schon in anderen Industrieländern – eine Zunahme neuer HIV-Diagnosen.
Parallel zum 8. Deutschen Aidskongress in Berlin findet vom 4. bis 7. Juli erstmals die Veranstaltung «Positive Begegnungen» statt. Zur Nachfolgeveranstaltung der «Bundespositivenversammlung» (erstmalig 1990 in Frankfurt am Main) kommen nicht nur Menschen mit HIV, sondern auch An- und Zugehörige.
- 2003** Anlässlich des Welt-Aids-Tags verkündet die Weltgesundheitsorganisation WHO ihre «3 by 5 Initiative» – bis Ende 2005 sollen drei Millionen HIV-Infizierte in armen Staaten eine antiretrovirale Therapie erhalten. Leider wird das ehrgeizige Ziel nicht erreicht werden.
- 2006** Im Januar wird in den USA mit Atripla die erste lediglich einmal täglich einzunehmende Dreierkombinationstherapie zugelassen.
- 2008** Am 30. Januar stellt die Eidgenössische Kommission für Aidsfragen (EKAF) in der Schweiz als erste Regierungsstelle offiziell fest, dass HIV-Positive bei sorgfältiger Einnahme ihrer Medikamente nicht ansteckend sind. Das sogenannte EKAF-Statement sorgt immer wieder für Wirbel, da es wesentlich differenzierter ist als die altbekannte Präventionsbotschaft «Kondome schützen».

- 2010** Nach mehr als zwei Jahrzehnten heben die USA das seit 1987 geltende Einreiseverbot für HIV-Positive zu Jahresbeginn endgültig auf. Das Verbot habe «mit Angst zu tun, nicht mit Fakten», sagt US-Präsident Barack Obama.
- 2015** Das diagnostische Zeitfenster für die gängigen HIV-Labortests in Deutschland wird von zwölf auf sechs Wochen herabgesetzt.
- 2018** Der HIV-Selbsttest für die Testdurchführung zu Hause kommt frei zugänglich auf den Markt. Er kann in Apotheken, Drogerien oder im Internet erworben werden.
- 2019** Die PrEP (Präexpositionsprophylaxe) wird in Deutschland Kassenleistung für Menschen mit erhöhtem Ansteckungsrisiko.
- 2020** Gemäß Statistik der Vereinten Nationen (UNAIDS) leben geschätzt 37,7 Millionen Menschen mit dem HI-Virus. Davon sind 53% Frauen und Mädchen. Geschätzt 36,3 Millionen Menschen sind seit Ausbruch der Epidemie an aidsbezogenen Erkrankungen gestorben.
- 2021** 28,2 Millionen Menschen sind mit 30. Juni 2021 in antiretroviraler Behandlung. Eine stabile und erfolgreiche HIV-Therapie unterdrückt die Vermehrung des HI-Virus im Körper wirkungsvoll und senkt die Zahl infizierter Zellen in den Körperflüssigkeiten und Schleimhäuten. Nach einiger Zeit ist HIV im Blut sogar meist nicht mehr nachweisbar.

IN DER ZUKUNFT WEITERGEHEN

EIN GESPRÄCH MIT SABRINA BERNDT,
FORUM QUEERES ARCHIV MÜNCHEN

Frau Berndt, Sie sind Vorstandsmitglied des Forum Queeres Archiv München, das sich als «Gedächtnis der LGBTIQ*-Community» versteht. 1973 sind Sie in die schwule Szene Münchens gekommen und haben die erste Welle der Aids-epidemie in den 1980er-Jahren – bis zu Ihrer Geschlechtsangleichung noch als schwuler Mann – miterlebt. Wie würden Sie diese Zeit beschreiben?

In der Anfangszeit von Aids haben wir es alle nicht fassen können. Die Unsicherheit war unglaublich groß. Wir wussten ja gar nicht genau, was diese Krankheit ist. Es hieß, sie wird über Geschlechtsverkehr übertragen und nimmt einen tödlichen Verlauf. Wir dachten, man bekommt Läsionen, Krebs, Atembeschwerden. Aber dass die Erkrankung ein spätes Stadium einer HIV-Infektion darstellt und erst ihr letztes Erscheinungsbild zum Tod führt, haben wir nicht gewusst. Ein Wendepunkt war der Besuch Rock Hudsons in München. Er wurde eingeflogen und wir hörten erstmals von einem Arzt, was diese Krankheit ist und bewirkt. Da wurden wir hellhörig und wussten, wir müssen uns schützen. Für viele war es da aber schon zu spät. Dann ist die Panik ausgebrochen. Erste politische Maßnahmen setzten ein, Saunas wurden kontrolliert und bald ging es mit Gauweilers radikalem Maßnahmenkatalog los. Die Panik legte sich erst langsam, als die ersten Medikamente verfügbar waren. Ich habe Ende 1986 mit der Geschlechtsangleichung begonnen, also genau in dieser Zeit. Und da gab es in meinem Umfeld schon die ersten Personen, die – Marion war positiv und ist gestorben. Und Ada. Sie wollte noch Frau werden und ist nach ihrer Geschlechtsangleichung an Aids gestorben. Viele

Künstler*innen sind damals gestorben. Von den Künstlern, die Travestieshows gemacht haben, sind fast alle gestorben. Ich bin von einer Beerdigung zur nächsten gegangen. Es war grauenvoll. Alles Menschen, die sich in der Anfangszeit angesteckt haben, als man nichts über die Krankheit wusste, und die 1988/89/90 gestorben sind, weil die Krankheit so weit fortgeschritten und nicht mehr behandelbar war.

In Berichten und literarischen Texten ist immer wieder vom Schweigen über die traumatischen Erfahrungen dieser Zeit die Rede. Wie würden Sie den Umgang mit Erinnerung in Ihrer Generation beschreiben?

Wir haben die Toten beerdigt und versucht, die schönen Erlebnisse, die wir mit den Verstorbenen erlebt haben, im Gedächtnis zu behalten. Die Künstler, mit denen ich Shows gemacht habe, sind alle gestorben und ich habe versucht, für mich die schönen Erinnerungen zu bewahren. Aber das andere war die Trauer, weil sie nicht mehr da waren. Und mit ihnen fehlten auch die Highlights der Szene, die Shows. Leider gibt es von ihren Auftritten fast keine Aufzeichnungen, keine Mitschnitte. Das hat mich schon betrübt, das ist klar.

Wie haben Sie das gesellschaftliche Interesse und die Anteilnahme innerhalb und außerhalb der Community erlebt?

Die Gesellschaft draußen war bissig, das muss man sagen, auch noch in den 1990er-Jahren. Das Thema wurde abge- tan. Man sagte: Das sind halt die Schwulen, denen passiert's halt, das geht uns nichts an. Obwohl sich das Virus ja auch im heterosexuellen Teil der Bevölkerung verbreitet hat. In der Community war man rücksichtsvoller, hat versucht HIV-positive Menschen aufzufangen, ermutigend einzuwirken. Und man hat von den Verlusten erzählt, gemeinsame Erinnerungen geteilt – auch heute noch –, darüber gesprochen, dass da Trauer ist.

Wir sprechen heute vierzig Jahre nach dem ersten epidemischen Auftreten von Aids. Dazwischen liegen zwei

Generationen von später Geborenen. Wie blicken Sie auf diese nachfolgenden Generationen? Werden die Erfahrungen mit den Nachkommenden geteilt?

In Gesprächen, auf Podien oder in Interviews spreche ich das schon an, aber ich habe den Eindruck, dass das Gespräch nicht mehr gesucht wird. Das Thema wird nicht mehr so groß gehandelt wie in unserer Zeit, in der es so schlimm war. Ich habe fast das Gefühl, dass es ein bisschen verdrängt wird. Ich sage dann oft: Kinder, ihr müsst immer noch aufpassen. Bei der mittleren Generation – den heute über 40-Jährigen – erlebe ich, dass die noch eher Angst hat.

Für diese mittlere Generation waren Aids und HIV sozusagen schon immer da. Es gibt für sie die Zeit davor nicht. Wie blicken Sie auf die Jahre vor der Epidemie zurück?

Ich bin 1973 achtzehn Jahre alt geworden. Mit sechzehn wusste oder dachte ich, dass ich schwul bin, weil ich auf Männer stand. Sexuelle Kontakte waren damals vollkommen unbeschwert. Man hatte sich keine Gedanken gemacht, bis 1982/83. Ich hatte das Glück, dass ich mit sechzehn begonnen habe, meine Laufbahn zu korrigieren und öffentlich zu machen. Darum bin ich mit der Situation danach leichter zurechtgekommen als andere Menschen, die mit der Hoffnung auf ein neues Leben nach München gekommen sind, mitten in diese Krise hinein. Für diese Menschen war es ein wahnsinniger Schrecken. Denn die unbeschwerte Zeit hier war vorbei. Einfach weg. Da war ein Leichentuch drüber – so beschreibe ich das Gefühl. Die Zeit davor aber war eine Befreiungszeit. Absolut. Sie müssen sich vorstellen: Als ich 1973 zum Studium nach München gekommen bin, wie befreiend das war. Die Studentenbewegung ging los. Man hat sich öffentlich in Bars gezeigt und sich nicht mehr versteckt.

Sind Sie stolz auf die Errungenschaften der LGBTIQ*-Bewegung?

Ja, ohne unsere Vorarbeit wäre heute das alles nicht möglich. 1980 sind wir noch in einer ganz kleinen Gruppe beim ersten Christopher Street Day auf die Straße gegangen –

vom Sendlinger Tor die Sendlingerstraße hinauf. Wir haben uns einfach nichts mehr geschissen. Und davon profitiert die junge Generation heute. Sie muss verstehen, dass wir diese Vorarbeit geleistet haben. Heute bringe ich viele junge Leute ins Forum und zeige ihnen, dass man sich hier oder auch in der Rosa Liste engagieren kann. Wir brauchen dort wie da Nachwuchs. Die Rosa Liste hat wahnsinnig viel getan, es gibt sie seit dreißig Jahren. Und heute ist München queer, der Oberbürgermeister geht am CSD mit. Was willst du mehr? Das ist schon toll!

Würden Sie sagen, dass sich die Befreiungsbewegung vor der Krise in eine Solidaritätsbewegung transformiert hat?

Ja, allein schon durch die AIDS-Hilfe, die dann eingesetzt hat. Der Staat hat uns nicht mehr abgestempelt, sondern hat uns mit der AIDS-Hilfe eine Tür geöffnet. Es war eine Befreiung, dass wir aus dem Dunkel rausgeholt wurden. Dafür müssen wir dem Staat dankbar sein. Und die Community hat zusammengehalten, hat Galaveranstaltungen organisiert und Spendengelder gesammelt. Damals, in den 1990er-Jahren bis Anfang der 2000er-Jahre, war der Zusammenhalt in der Community größer als heute. Und wir haben uns gesagt, wir müssen stark sein, müssen stark gegenüber Staat und Gesellschaft auftreten können. Auch die Kneipenkultur hat die Community zusammengehalten. Heute haben es die Kneipen schwer, sicher auch wegen Online-Dating-Portalen und hohen Mieten. Aber wir versuchen, die Lokale zu halten. Der Zusammenhalt droht im Moment zu zerfallen, was ich mit meinem Engagement zu korrigieren versuche.

Die damalige politische Reaktion auf die erste Welle der Aids-Epidemie war von einem Ringen zwischen liberalen und ausgrenzenden politischen Praktiken geprägt. Wie groß war die Gefahr, dass die Errungenschaften der Bewegung zu nichte gemacht werden würden?

Wir hatten alle Angst, dass wir uns wieder verstecken müssen. Dass die Freiheit und die Aufbruchstimmung ab 1982 plötzlich in Frage gestellt würden. Sollen wir uns weiterhin

zeigen? Müssen wir uns mehr abschotten, weniger in der Öffentlichkeit arbeiten? Da wurden plötzlich wieder Fenster von Lokalen zur Straße hin verklebt. Davor saßen wir quasi in der Auslage. Dann gingen die Barrieren wieder hoch.

Wie blicken Sie heute auf die pluralistische, diverse Gesellschaft? Haben die Erfahrungen der Aidskrise Ihren Blick auf neuerliche Bedrohungssituationen – besonders für vulnerable Bevölkerungsgruppen – geschärft?

Ich sehe das so: Im Moment schnappt die rechte Szene über. Zurzeit ist das auch durch Corona bedingt und angefeuert von dieser Partei – ich will sie gar nicht nennen –, die im Bundestag sitzt. Da sehe ich tatsächlich eine große Gefahr für die Community, aber auch für Bürger*innen mit Migrationsgeschichte oder Randgruppen wie trans* Personen. Gerade trans* Menschen erleben im Moment in der Öffentlichkeit immer wieder Anfeindungen. Zu meiner Zeit war das tatsächlich anders. Diese Anfeindungen von heute sind neu und schrecklich. Gegen all das müssen wir wahn-sinnig anarbeiten, damit diese rechtsradikale Gruppe auf keinen Fall hochkommt. Dafür müssen wir Arbeit leisten, am Info-Stand, in der Bevölkerung, im Gespräch. Wir wollen ganz normal leben wie andere Menschen auch, wollen lieben, wollen arbeiten. Verachtet uns nicht, kommt zu uns, in die Community, in die Lokale. Das gesamtgesellschaftliche Menschenbild hat alle unterschiedlichen Facetten. Und das muss man den Menschen zeigen.

Mir scheint, dass wesentliche historische Momente der Befreiungsbewegung vom Vergessen bedroht sind: So etwa 1973 die Abschaffung von § 175 in der BRD, demzufolge ein-vernehmliche homosexuelle Handlungen zwischen erwachsenen Männern mit bis zu zehn Jahren Gefängnisstrafe unter Strafe standen. Oder die Streichung von Homosexualität aus dem Diagnoseschlüssel für Krankheiten der WHO 1990. Diese Daten zu vergessen, bedeutet zu vergessen, wie jung und nicht selbstverständlich viele der errungenen Freiheiten sind. Sehen Sie das ähnlich?

Sie dürfen eines nicht vergessen: Wir haben eine wirklich schlimme Zeit erlebt. Von 1935 bis 1945 – die Verfolgung durch die Nationalsozialisten. Wir haben eine zweite schlimme Zeit mit Gauweiler und der Epidemie erlebt. Aber die Errungenschaften nach diesen schwierigen Zeiten sieht heute keiner mehr. Und diese Errungenschaften könnten uns wieder weggenommen werden – da bin ich Ihrer Meinung. Und darum müssen wir immer weiter daran arbeiten, dass das nicht wieder passiert. Blicken wir nach Polen oder Ungarn, ist das ganz klar – und ein Auftrag an das Europaparlament. Wir müssen arbeiten an dem, was wir errungen haben, damit wir es auch behalten, damit es bleibt. Nicht nur jetzt, sondern auch in Zukunft. Wir können uns aus dieser Verantwortung nicht wegstellen.

Ist das auch Teil der Arbeit am Forum Queeres Archiv, die Arbeit an queerer Erinnerung und Geschichte?

Ja, das versuchen wir, indem wir – beispielsweise mit unseren Publikationen – die Geschichte lebendig machen, Geschichte von Menschen, die in der Stadt gelebt haben, die für die Stadt etwas getan haben. Indem wir das erhalten, archivieren, ein Gedächtnis wachhalten und zeigen: Da ist ein aufsteigender Ast – zu diesem Zeitpunkt war es so, zu einem späteren so, und jetzt ist es so. Und das müssen wir erhalten, damit wir das, was wir jetzt haben, auch behalten.

Ist das ein Vermächtnis queeren Lebens?

Ja, das würde ich schon sagen. Aber das Vermächtnis darf nicht nur Gedächtnis sein, es muss auch in die Zukunft transportiert werden, in der Zukunft weitergehen. Das Erbe muss erhalten bleiben und weitergeführt werden – in freie Positionen, dass sich keine*r mehr verstecken muss. Das ist das Wichtigste. Dafür arbeiten wir.

FREUND- SCHAFT ALS LEBENSFORM

Man sollte sich davor hüten, das Problem der Homosexualität auf die Frage zu reduzieren: «Wer bin ich? Und worin liegt das Geheimnis meines Begehrens?» Vielleicht sollte man lieber fragen: «Welche Beziehungen lassen sich über die Homosexualität herstellen, erfinden, vermehren, gestalten?» Es geht nicht darum, in sich selbst die Wahrheit des eigenen Geschlechts zu entdecken, sondern die eigene Sexualität zu nutzen, um vielfältige Beziehungen herzustellen. Und das ist ohne Zweifel der eigentliche Grund, weshalb Homosexualität keine Form des Begehrens, sondern etwas Begehrenswertes ist. Wir sollten uns deshalb bemühen, Homosexuelle zu werden, statt hartnäckig erkennen zu wollen, dass wir homosexuell sind. Das Ziel, auf das die Entwicklung der Homosexualität hinausläuft, ist das Problem der Freundschaft. Wie ist es für Männer möglich, zusammen zu sein, zusammen zu leben, ihre Zeit, ihre Mahlzeiten, ihr Zimmer, ihre Freizeit, ihre Sorgen, ihr Wissen, ihre Vertraulichkeiten miteinander zu teilen? Was heißt das, ein Mann zu sein, «nackt» und «bloß» außerhalb der institutionalisierten Beziehungen, der Familie, des Berufs, der pflichtgemäßen Kameradschaft? Das ist ein Wunsch, eine Unruhe, ein beunruhigender Wunsch, den viele haben.

Ich glaube, das eigentlich «Beunruhigende» an der Homosexualität ist die homosexuelle Lebensform und weit weniger der sexuelle Akt als solcher. Nicht dass es zu sexuellen Handlungen kommt, die nicht dem Gesetz oder der Natur entsprechen, beunruhigt die Leute, sondern dass diese

Menschen beginnen, einander zu lieben. Das ist das eigentliche Problem. Die Institution wird in ihr Gegenteil verkehrt. Intensive Gefühle kommen zum Durchbruch, halten an der Institution fest und verwirren sie zugleich. Nehmen Sie die Armee. Die Liebe zwischen Männern wird dort ständig thematisiert und verabscheut. Die Gesetze der Institutionen können diese Beziehungen mit ihren vielfältigen Intensitäten, ihren veränderlichen Formen, ihren unabsehbaren Entwicklungen und ihren ständig wechselnden Formen nicht gutheißen. Diese Beziehungen, die für einen Kurzschluss sorgen und Liebe einführen, wo eigentlich Gesetz, Regel und Gewohnheit herrschen sollten. Dieser Begriff der Lebensform scheint mir sehr wichtig zu sein. Sollten wir nicht eine Diversifizierung einführen, die nicht auf Klassenzugehörigkeit, Beruf oder Bildungsniveau basiert, sondern auf Beziehungsformen, die man unter dem Begriff der «Lebensform» zusammenfassen könnte? Eine Lebensform kann von Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellung und ganz verschiedener sozialer Tätigkeitsbereiche geteilt werden. Sie kann Raum für intensive Beziehungen schaffen, die keiner institutionalisierten Beziehungsform gleichen, und mir scheint, eine Lebensform kann auch eine Kultur und eine Ethik hervorbringen. Homosexualität ist eine historische Gelegenheit, Beziehungs- und Gefühlsmöglichkeiten neuerlich zu eröffnen, und zwar nicht so sehr wegen bestimmter innerer Eigenschaften der Homosexualität, sondern weil die Diagonalen, die jemand, der «quer» zum sozialen Geflecht steht, darin ziehen kann, solche Möglichkeiten sichtbar zu machen vermögen.

«quer zum sozialen Geflecht»

Zum Schluss möchte ich noch sagen, dass etwas Reflektiertes und Bewusstes wie eine Publikation eine homosexuelle Kultur möglich machen sollte, also Instrumente für polymorphe, vielfältige, individuell abgewandelte Beziehungen.

Doch Programme und Vorschläge sind gefährlich. Programme werden zu Gesetzen, die das Erfinden verbieten. Wir bräuchten aber eine Erfindungsgabe, die unserer gegenwärtigen Situation angemessen wäre und auch etwa dem, was die Amerikaner als Coming-out bezeichnen. Das Programm muss leer sein. Es muss in der Vergangenheit graben und aufzeigen, dass die Dinge aus bestimmten intelligiblen Gründen historisch kontingent, aber nicht notwendig waren. Wir müssen das Intelligible vor dem Hintergrund einer Leere aufscheinen lassen, jede Notwendigkeit bestreiten und zugleich denken, dass die Dinge, die existieren, keineswegs alle möglichen Räume füllen. Wir müssen die Frage, welches Spiel wir spielen und wie wir ein Spiel erfinden können, zu einer echten und unabweisbaren Herausforderung machen.

Michel Foucault

Verbinde dich – verbinde dich ohne Verbitterung, bis alle Menschen Geschwister sind.

E. M. Forster, «Wiedersehen in Howards End»

HEIMGESUCHTES LEBEN

Was bei meiner Lektüre des letzten Romans von Alan Hollinghurst «The Line of Beauty» besonders tiefe Spuren hinterlassen hat, war die letzte Seite, auf welcher der Protagonist von seiner Aidskrankung erfährt und sich fragt, ob er nach seinem Tod im Andenken seiner Freunde weiterleben wird. Er stellt sich vor, wie sie morgens aufstehen und wie für einen kurzen Moment, bevor sie anfangen, ihren Alltagsgeschäften nachzugehen, seine geisterhafte Silhouette vor ihrem inneren Auge vorbeizieht, oder wie sie ein neu erschienenes Buch lesen und mit einer über die Jahre abstumpfenden Traurigkeit bedauern, dass er nicht lange genug gelebt hat, um es kennenzulernen. Die Halluzinationen dieses jungen Mannes, der von dem Vorgefühl seines nahen Todes überwältigt wird und der die Anwesenheit seiner Abwesenheit in die Zukunft projiziert, haben mir die Augen für eine Wahrheit eröffnet, die zwar immer offenkundig war, mir aber nie mit einer solchen Klarheit erschienen ist: Seit fast dreißig Jahren finde ich mich immer wieder – finde ich mich also immer – in der Situation jener Freunde wieder, von denen die Figur aus dem Roman sich fragt, ob und wie lange sie sich in der Zukunft an sie erinnern werden. Da ich zu einer Generation von Schwulen gehöre, die von der Krankheit wie von einem Schlag getroffen wurde, noch bevor man wusste, worum es sich überhaupt handelte, und bevor man wusste, wie man sich und andere schützen kann, begreife ich mich seit Langem als Überlebenden, als jemand, der das beinahe wundersame Glück hatte, der Ansteckung zu entgehen. Was ich jedoch erst durch die Lektüre von Hollinghurst begriff oder was mir sein Buch zumindest besser auszudrücken verhalf: Mein Leben wird von all denen heimgesucht, die um mich herum von der Krankheit fortgerissen wurden, von all denen, die ich überlebt habe. Wenn es sich um Menschen handelte, die geschrieben haben,

überlege ich zum Beispiel immer, was sie wohl veröffentlicht hätten. Ich versuche mir vorzustellen, in welche Richtung sich ihre Arbeit entwickelt hätte. Eines meiner ersten Bücher, das ich vor mehr als zwanzig Jahren geschrieben habe, war eine Biografie von Michel Foucault, meine Art, einem verstorbenen Freund Tribut zu zollen – und seinem abgebrochenen Werk. Denken wir nur an seine «Geschichte der Sexualität», die er nie fertigstellen konnte. Seitdem ich dieses Buch geschrieben habe, habe ich nie aufgehört zu versuchen, die kritische Energie, von der sein Werk getragen wurde, am Leben zu erhalten, im Kampf gegen all jene, die in Frankreich in den 1980er- und 1990er-Jahren mit so viel Verbissenheit, mit so viel Hass und mit so viel Zorn versuchten, das Erbe der 1960er- und 1970er-Jahre auszulöschen, all das, was theoretisch und politisch aus diesen brodelnden und überkochenden Momenten hervorgegangen ist.

«was die Toten hinterlassen»

Vielleicht gilt das im Allgemeinen für alle, die ich gekannt habe: Ganz unabhängig von ihrem Alter, ihrem Beruf, ihrem sozialen Status, ganz unabhängig davon, wie nah sie mir auch standen. Ich kann behaupten, dass sie alle noch bei mir sind, dass sie ein Teil meiner Existenz sind, auch dann noch, wenn ihre Gesichter und ihre Namen nur noch selten vor meinem inneren Auge erscheinen. Gilles Deleuze hat immer gesagt, dass es in jeder und jedem von uns mehrere Personen gibt. Es stimmt, dass das Ich durch Begegnungen, Freundschaften, Abneigungen, Gespräche und vieles mehr konstituiert wird. Es bedeutet aber auch, dass das Ich von all dem konstituiert wird, was die Toten in uns hinterlassen haben. Ich weiß, dass das, was ich beschreibe, nicht auf Aids beschränkt ist: Es gilt für jede Art der Trauer und jede Weise, wie die Toten in unseren Leben fortbestehen. Trauer ist immer und im stärksten Sinn des Wortes unabschließbar, weil einerseits das, was wir sind, zumindest teilweise von

den Dingen und von den Menschen konstituiert wird, die wir verloren haben, und weil andererseits die Wirklichkeit, die auf uns zukommt, unwiderruflich dadurch beschädigt ist, dass die Verstorbenen nicht mehr an der Welt teilhaben können. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn der Verlust nicht nur eine Person, sondern eine große Zahl der Menschen betrifft, die das Universum ausmachen, in dem wir leben.

Ich bin überzeugt, dass es ein Spezifikum – ich würde sagen: ein schwules Spezifikum – in der Gemeinschaft der Toten gibt, die durch die Aidsepidemie hervorgebracht wurde, durch eine Krankheit, deren Verheerungen zu Beginn der 1980er-Jahre spürbar wurden. Diese Gemeinschaft der Toten sucht die gegenwärtige schwule Subjektivität und das Unbewusste jedes Homosexuellen heim – denn jeder von uns ist einer der Freunde, von denen die erkrankte Figur bei Hollinghurst spricht. Auch die Überlebenden bilden eine Gemeinschaft, die durch die gespenstische Präsenz derjenigen gestiftet wird, die man nicht vergessen hat. All unsere Handlungen, Gesten, Vorhaben, die alltäglichsten und die politischsten, tragen die Last dieses Erbes. Ich war immer der Ansicht, dass das schwule Leben ein heimgesuchtes Leben ist. Heimgesucht von der ganzen Vergangenheit der Unterdrückung, von der homophoben Gewalt der fernen und der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart, von der immer und seit immer vernommenen Beleidigung, von der Angst, die so viele junge Schwule und Lesben in den Suizid treibt, von der Scham, die man in unsere Gehirne und unsere Körper einschreiben wollte – und will. Selbst der freieste, «stolzeste» und militanteste Schwule kann nicht vollständig mit den Wirklichkeiten brechen, die ihn umgeben und die aus ihm das machen, was er geworden ist. In «Réflexions sur la question gay» (deutsch: «Betrachtungen zur Schwulenfrage») habe ich die Idee einer homosexuellen «Melancholie» (oder allgemeiner noch einer LGBTIQ*-Melancholie) entwickelt, die daher rührt, dass die individuelle und kollektive Geschichte der Schwulen (oder LGBTIQ*) durch die

Verstoßung, die Beleidigung und die andauernde Bedrohung durch verbale und auch physische Aggression strukturiert ist, die den Horizont für ihren Weltbezug abgeben.

Die Aidsepidemie grassiert weiterhin vor unseren Augen. Und wir wissen, dass sich jeden Tag weitere schwule Männer infizieren. Insbesondere junge Männer. Dieses Wissen lastet als große Verantwortung auf unseren Schultern und bürdet uns eine Ethik der Verantwortlichkeit auf. Eine Pflicht zur Weitergabe des Erbes. Es gibt eine ganze schwule Traditionslinie, die auf der formellen und informellen Weitergabe von theoretischem und praktischem Wissen beruht. Besteht die Herausforderung, mit der wir konfrontiert sind, nicht letztlich darin, Mittel und Wege zu finden, diese vieltalige Lehre der Freiheit und insbesondere der sexuellen Freiheit fortzuführen und zugleich auf die Gefahren, die mit ihr einhergehen, hinzuweisen? Begreiflich zu machen, dass man zugleich den «Gebrauch der Lüste» und die «Selbstsorge», um zwei Begriffe von Foucault zu benutzen, erhalten kann? Das hieße, das Leben zu lehren und die verschiedenen Lebensformen, zwischen denen man wählen kann. Und die vielfältigen und unvorhersehbaren Möglichkeiten der Zukunft offenzuhalten.

Didier Eribon

ERIC

Wenn wir nicht länger mit unserer Vergangenheit im Gespräch sein können, was wird dann unsere Zukunft sein? Wer sind wir? Und noch wichtiger: Wer werden wir werden?

Matthew Lopez, «Das Vermächtnis»

Solidarität kann man weder durch Argumente moralisch erzwingen noch als Therapie für ein verwundetes Ich empfehlen. Solidarität ist oft sinnlos fürs Ganze und teuer für mich selbst. Trotzdem bin ich solidarisch, weil ich damit in die Absurdität meines Daseins einwillige und zugleich dagegen rebelliere. Die Solidarischen machen sich nichts vor, sie finden sich zusammen, um den Beweis zu erbringen, dass wir zusammen weitermachen können und ich nicht aufgeben muss. Der wesentliche Satz zur Sache lautet: Man weiß den Gewinn der Solidarität nur zu ermessen, wenn man die Einsamkeit kennt.

Heinz Bude

PRODUKT DER VIKTORIA- NISCHEN MITTELSCHICHT

Als Edward Morgan Forster 1879 geboren wurde, hatte Königin Victoria noch mehr als zwei Jahrzehnte zu regieren; als er 1970 starb, war Königin Elizabeth seit fast zwanzig Jahren auf dem Thron. 1879 konnte ein Mann, der des Analverkehrs schuldig befunden wurde, nach englischem Recht immer noch mit lebenslänglicher Gefängnisstrafe bestraft werden, und erst drei Jahre vor Forsters Tod hob das Parlament zögernd und unvollständig Gesetze auf, nach denen einvernehmlicher homosexueller Geschlechtsverkehr ein Verbrechen war. Forster erlebte die Oscar-Wilde-Affäre in den 1890er-Jahren und wurde aus einer gewissen Distanz Zeuge des Beginns der Schwulenbewegung in den 1960er-Jahren.

Forster war ein Produkt der viktorianischen Mittelschicht und studierte zwischen 1897 und 1901 am King's College in Cambridge, an das er für die letzten zwanzig Jahre seines Lebens als Fellow zurückkehrte. Er lebte vom Schreiben und sein Freundeskreis umspannte einen illustren Kreis der kulturellen Aristokratie seiner Zeit. Schon früh machte er die Bekanntschaft von Virginia Woolf und wurde später ein Mentor für Christopher Isherwood, dessen «Berlin Stories» 1966 für das Musical «Cabaret» adaptiert wurden und der nach Forsters Tod das unveröffentlichte Manuskript des Romans «Maurice» erhielt. Homosexualität taucht in Forsters frühen veröffentlichten Büchern nur versteckt auf. Er gab allerdings zu verstehen, dass er nach den 1920er-Jahren aufgehört habe, Romane zu schreiben, weil gesellschaftliche Missbilligung die Beschäftigung mit dem für ihn

zentralen Thema verhinderte. (Sein Roman «Howards End» war 1910 erschienen.) Der letzte Roman, der zu seinen Lebzeiten erschien, «A Passage to India», enthält vielleicht das deutlichste Porträt einer Verbundenheit zwischen zwei Männern, einem Engländer und einem Inder – eine Beziehung, die durch den Kolonialismus und die Konventionen zum Untergang verurteilt ist und (in Forsters ergreifender Wendung) «noch nicht ... nicht dort» möglich scheint. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte Forster einen Roman mit schwuler Thematik geschrieben, «Maurice», dessen Manuskript er gelegentlich Freunden zeigte, aber für nicht publikationsfähig hielt: die Geschichte einer Beziehung zwischen einem Börsenmakler und einem Jagdaufseher. Forster war entschlossen, seinem einzigen echten Roman über Homosexualität ein Happy End zu geben.

Robert Aldrich

MORGAN

**Der einzige Weg,
ein gebrochenes
Herz zu heilen, ist
zu riskieren, dass
es wieder bricht.**

Matthew Lopez, «Das Vermächtnis»

MATTHEW LOPEZ

Geboren in Panama City, US-Bundestaats Florida, studierte Theater- und Performancekunst an der University of Southern Florida. Für sein Debütstück «The Whipping Man» wurde Lopez mehrfach ausgezeichnet, u. a. 2011 mit dem Outer Critics Circle Award / John Gassner Playwriting Award. Weitere Stücke sind «Tio Pepe» (Summer Play Festival 2008), «The Legend of Georgia McBride» (2014, nominiert für den Outer Critics Circle Awards / Outstanding New Off-Broadway Play, 2016), «Reverberation» (2015) und «Zoey's Perfect Wedding» (2018). Seine Stücke wurden am McCarter Theatre, The New Group, Penumbra Theatre Company, Ars Nova und The Lark Play Development Center entwickelt und aufgeführt. Im März 2018 wurde sein 300 Seiten umfassendes Opus Magnum «The Inheritance» (deutsch: «Das Vermächtnis») am Young Vic Theatre in London von Stephen Daldry uraufgeführt. Im Herbst desselben Jahres wechselte die Produktion ans Londoner West End, die Broadway-Premiere der US-Version folgte im Herbst 2019. «The Inheritance» war 2019 für insgesamt acht Olivier Awards nominiert, u. a. in der Kategorie «Best New Play». Es wurde mit dem Whatsonstage Award in der Kategorie «Best New Play» (2019), dem Drama Desk Award in der Kategorie «Outstanding Play» (2020) und dem Tony Award in der Kategorie «Best Play» (2021) ausgezeichnet. Matthew Lopez ist Mitglied der Ars Nova Writers' Group, Stipendiat des New York Theatre Workshop und arbeitete als Staff-Writer für die erfolgreiche HBO-Serie «The Newsroom» von Aaron Sorkin.

PHILIPP STÖLZL

Geboren 1967 in München. Nach seiner Ausbildung zum Bühnenbildner an den Münchner Kammerspielen inszeniert er 1997 für die Band «Rammstein» ein Musikvideo, das ihn international bekannt macht; es folgen Musikvideos für Marius Müller-Westernhagen, Luciano Pavarotti, Madonna und Mick Jagger. 2002 dreht Stölzl seinen ersten Spielfilm, die Tragikomödie «Baby». Es folgen u. a. das Bergdrama «Nordwand» (2008), die Sturm-und-Drang-Rom-Com «Goethe!» (2010), seine erste englischsprachige Kinoproduktion «The Expatriate» (2012), die Verfilmung von Noah Gordons Bestseller «Der Medicus» (2013) und der Musikfilm «Ich war noch niemals in New York» (2019). Neben seiner Tätigkeit als Filmregisseur inszeniert Stölzl weiterhin für die Bühne, u. a. Carl Maria von Webers Oper «Der Freischütz» (2005, Staatstheater Meiningen), «Benvenuto Cellini» von Hector Berlioz (2007, Salzburger Festspiele), Charles Gounods «Faust» sowie Richard Wagners «Der fliegende Holländer» (2008 bzw. 2009, Theater Basel), Johann Strauss' Operette «Die Fledermaus» (2010, Staatsoper Stuttgart), Jacques Offenbachs «Orpheus in der Unterwelt» und Giuseppe Verdis «Il Trovatore» (2011 bzw. 2013, Staatsoper Unter den Linden, Berlin), Wagners «Parsifal» (2012, Deutsche Oper Berlin), Pietro Mascagnis «Cavalleria Rusticana» und Ruggero Leoncavallos «Pagliacci» (2015, Osterfestspiele Salzburg), «Frankenstein» nach Mary Shelleys gleichnamigem Roman (2014, Theater Basel), «Der Phantast. Leben und Sterben des Dr. Karl May» von Jan Dvorak (UA 2017, Staatsschauspiel Dresden), die Schauspieloper «Andersens Erzählungen» (UA 2019, Theater Basel, Koproduktion mit dem Residenztheater) und Verdis «Rigoletto» (2021, Bregenzer Festspiele). 2021 kommt «Schachnovelle», eine Adaption des gleichnamigen Romans von Stefan Zweig, in die Kinos.

TEXTNACHWEISE

Ewald Palmethofer: Freiheit und Schmerz. In: Theater heute – Jahrbuch 2021. Der Theaterverlag. Berlin 2021.

Für die Übersicht «Aids/Hiv – eine Chronologie» wurden folgende Quellen herangezogen: Un aids.org, Aidshilfe.de, brandeins Magazin, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).

Das Interview «In der Zukunft weitergehen» mit Sabrina Berndt, Forum Queeres Archiv München, ist ein Originalbeitrag für dieses Programmheft. Die Fragen stellte Ewald Palmethofer.

Michel Foucault: Freundschaft als Lebensform. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. In: Michel Foucault: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main 2005.

E. M. Forster: Wiedersehen in Howards End. Aus dem Englischen von Egon Pöllinger. S. Fischer Verlag. Frankfurt am Main 2005. Die Übersetzung des Zitats wurde für dieses Programmheft überarbeitet.

Didier Eribon: Heimgesuchtes Leben. Subjektivität, Sexualität, Kreativität. In: Ders.: Grundlagen eines kritischen Denkens. Aus dem Französischen von Oliver Precht. Verlag Turia + Kant. Wien 2018.

Heinz Bude: Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee. Carl Hanser Verlag. München 2019.

Robert Aldrich: Gay Lives. Lebensgeschichten. Aus dem Englischen von Jochen Stremmel. DuMont Buchverlag. Köln 2012.

Die Texte sind teilweise in sich gekürzt, mit neuen Überschriften versehen und der geltenden Rechtschreibung angepasst.

BILDNACHWEIS

Cover: Detail aus Philipp Gufler «Quilt #29 (Dirkje Kuik)», 2019, Courtesy BQ, Berlin. Wir danken Philipp Gufler für die Überlassung des Motivs für dieses Programmheft und die Plakatreihe der Spielzeit 2021/2022 in Kooperation mit der Pinakothek der Moderne.

DANKSAGUNGEN

Mit besonderem Dank an Sabrina Berndt und das Forum Queeres Archiv München. Das Residenztheater bedankt sich beim Münchner Kofferhersteller Floyd für das Produktsponsoring.

Herausgeber Bayerisches Staatsschauspiel, Max-Joseph-Platz 1, 80539 München Heft Nr. 42, Spielzeit 2021/2022
Staatsintendant **Andreas Beck** Geschäftsführende Direktorin
Katja Funken-Hamann Redaktion **Ewald Palmethofer** Gestaltung
Perndl+Co Umsetzung **Gesine Haller** Druck **Weber Offset**
Planungsstand 19. Januar 2022, Änderungen vorbehalten.

Titel der Originalversion: **THE INHERITANCE** by Matthew Lopez
inspired by the novel «Howards End» by E. M. Forster

THE INHERITANCE wurde ursprünglich in Auftrag gegeben von Hartford Stage;
Darko Tresnjak, Artistic Director; Michael Stotts, Managing Director.

Die Welturaufführung fand am Young Vic Theatre, London, statt;
Teil 1 am 2. März 2018, Teil 2 am 9. März 2018. Diese Produktion wurde
unterstützt von Nattering Way LLC und Sonia Friedman Productions.

THE INHERITANCE übersiedelte an das Noël Coward Theatre im Londoner
West End. Die Premiere von Teil 1 fand am 21. September 2018, die von Teil 2
am 28. September 2018 statt.

Die Young-Vic-Produktion wurde im West End produziert von Tom Kirdahy,
Sonia Friedman Productions und Hunter Arnold mit Elizabeth Dewberry & Ali
Ahmet Kocabiyik, 1001 Nights Productions, Greg Berlanti, Brad Blume, Shane
Ewen, Rupert Gavin, Robert Greenblatt, Marguerite Hoffman, Mark Lee, Peter
May, Arnon Milchan, Oliver Roth, Scott Rudin, Tulchin / Bartner Productions,
Bruno Wang, Richard Winkler, Bruce Cohen / Scott M. Delman.

THE INHERITANCE hatte am 17. November 2019 am Ethel Barrymore Theatre,
New York, Premiere.

Die New-York-Produktion wurde am Broadway produziert von Tom Kirdahy,
Sonia Friedman Productions, Hunter Arnold, Elizabeth Dewberry & Ali Ahmet
Kocabiyik, 1001 Nights Productions, Robert Greenblatt, Mark Lee, Peter May,
Scott Rudin, Richard Winkler, Bruce Cohen, Mara Isaacs, Greg Berlanti &
Robbie Rogers, Brad Blume, Burnt Umber Productions, Shane Ewen, Greenleaf
Productions, Marguerite Hoffman, Oliver Roth, Joseph Baker / Drew Hodges,
Stephanie P. McClelland, Broadway Strategic Return Fund, Caiola Productions,
Mary J. Davis, Kayla Greenspan, Fakston Productions, FBK Productions, Sally
Cade Holmes, Benjamin Lowy, MWM Live, Lee & Alec Seymour, Lorenzo Thione,
Sing Out, Louise! Productions, AB Company / Julie Boardman, Adam Zell & Co /
ZKM Media, Jamie Dero / Catherine Adler, Desantis-Baugh Productions / Adam
Hyndman, Gary Dimauro / Meredith Lynsey Schade, Ronald Frankel / Seriff
Productions, John Goldwyn / Silva Theatrical Group, Deborah Green / Christina
Mattsson, Cliff Hopkins / George Scarles, Invisible Wall Productions / Lauren
Stein, Sharon Karmazin / Broadway Factor NYC, Brian Spector / Madeleine
Foster Bersin, Undivided Productions / Hysell Dohr Group, Ushkowitzatimer
Productions / Tyler Mount.